



Sendung vom 14.05.1998, 20.15 Uhr

Max Mannheimer
Überlebender des Holocaust, Maler
im Gespräch mit Andreas Bönnte

- Bönnte:** Verehrte Zuschauer, ich begrüße Sie bei Alpha-Forum. Zu Gast ist heute Max Mannheimer, geboren 1920 in Neutitschein, Nordmähren, heute Tschechien. Er ist Jude. Von Januar 1943 bis zum Kriegsende wurde er in verschiedenen KZs von den Nazis gequält. Fast seine gesamte Familie wurde von den Nazis ermordet. Heute berichtet er vor allem der Jugend von den Schrecken der Nazizeit. Er ist seit sieben Jahren Vorsitzender der Lagergemeinschaft in Dachau. Herr Mannheimer, lassen Sie uns zunächst über Ihre Kindheit sprechen. Wie war es denn damals, noch vor der Nazizeit? Wie lebten damals Juden und Nicht-Juden zusammen?
- Mannheimer:** Es gab eigentlich keine besonderen Probleme. In Neutitschein gab es 65 Prozent Deutsche und 35 Prozent Tschechen. Dieses Problem hat eigentlich bei uns Kindern keine Rolle gespielt. Hie und da kam es vor, daß ein Junge, der etwas älter war als meine Brüder und ich, "Saujud" gerufen hat. Aber da konnten wir uns schon helfen - das ist zwar keine vornehme Art, aber sehr wirksam -, indem wir ihn nach der Schule abgefangen und ihm einen warmen Pferdeapfel in den Mund gestopft haben. Er hat nie mehr "Saujud" gesagt.
- Bönnte:** Viele der älteren Juden damals - auch Ihr Vater - hatten im Ersten Weltkrieg für das deutsche Volk und Vaterland gekämpft. War es dann nicht auch gerade für Ihren Vater und die anderen, die im Krieg für Deutschland gekämpft hatten, eine riesige Enttäuschung, als dann die Nazizeit anfang und der Antisemitismus losbrach?
- Mannheimer:** Hier muß ich etwas korrigieren. Mein Vater war in der österreichisch-ungarischen Armee gewesen, nicht in der deutschen - er hatte also für Österreich gekämpft. Er hatte sogar eine Auszeichnung bekommen, ein Kreuz. Er war Unteroffizier und insgesamt sieben Jahre beim Militär gewesen, davon drei Jahre an der Front. Er war wirklich ein überzeugter Österreicher, wie es eben damals so üblich war.
- Bönnte:** War das dann für ihn eine Enttäuschung, daß gerade auch der Antisemitismus letztlich mit Uniformen verbunden war, daß Uniformen letztlich dann diesen Antisemitismus gebracht haben?
- Mannheimer:** Um etwas richtigzustellen: den Antisemitismus gab es auch ohne Uniform. Es gab ihn sicher auch in Uniform und bei der Armee. Das gab es immer, insbesondere in Österreich - vielleicht sogar stärker als in Deutschland, denn in Deutschland gab es schon Toleranzedikte usw. Es war eigentlich gar nicht auszuschließen, daß es Antisemitismus gab. Obwohl unter Franz Joseph I. der alte Antisemitismus von Maria Theresia nicht mehr vorhanden war.

Bönte: Sagen wir es anders: Daß dann diese Rassenvernichtung durch die Uniform hereingetragen worden ist.

Mannheimer: Das stimmt schon. Aber ich glaube, es war nicht die Uniform, weil diese Verbrechen ja vorher von intelligenten Mördern mit einer starken kriminellen Energie am Schreibtisch genau vorausgeplant wurden. Die Leute in Uniform haben das dann "nur" durchgeführt.

Bönte: Spätestens im November 1938 begann dann mit der Reichspogromnacht das letzte Kapitel der Verfolgung, das dann bis zur Vernichtung ging. Wie verhielt sich denn damals in Ihrer Heimatstadt die nicht-jüdische Bevölkerung? Sie lebten ja ansonsten, wie Sie sagten, relativ friedlich zusammen.

Mannheimer: Ja, wir lebten friedlich. Aber durch die Aktivitäten der Sudetendeutschen Partei - Konrad Henlein war deren Vorsitzender - gab es natürlich in den letzten Jahren schon stärkere antisemitische Tendenzen. Aber es war mehr der Nationalismus, denn der Wunsch war, ans Deutsche Reich angeschlossen zu werden. In der Schule hatte sich das bei mir bemerkbar gemacht. Ich ging in die Handelsschule - das war ungefähr im Jahr 1936 - und eine Mitschülerin, die neben mir parallel in der nächsten Reihe saß, zeigte mir ganz provokativ ein Hitlerbild in einem Buch. Ich habe aber darauf nicht reagiert. Das waren so diese kleinen Anfänge, die durch die Propaganda und die Beeinflussung durch die Sudetendeutsche Partei ausgelöst waren.

Bönte: Wie war das dann nach dem November 1938? Wie verhielt sich da die nicht-jüdische Bevölkerung?

Mannheimer: Es war so, daß die nicht-jüdische Bevölkerung passiv geblieben ist. Sie haben zwar Mitleid gehabt, aber auch bei uns wurde die Synagoge zerstört - sie wurde zerstört und "nur" deshalb nicht niedergebrannt, weil in der Nähe ein Gaskessel war. Am nächsten Tag wurde mein Vater verhaftet. Es hieß damals: wegen der kochenden Volksseele. Es war ja ein riesiger Propagandaapparat angelaufen nach der Ermordung des Botschaftsrats vom Rath durch Herschel Grynszpan. Es gab eben keine Opposition in dem Sinn, es war eigentlich nur Mitleid vorhanden. Und die, die sich aktiv an der Verfolgung beteiligt haben, waren meistens Leute, die gar nicht aus Neutitschein waren. Sie sind von irgendwo hergebracht worden.

Bönte: Aber es gab damals aus der nicht-jüdischen Bevölkerung keinen Widerstand?

Mannheimer: Nein, einen Widerstand gab es nicht, denn es war ja so, daß die Diktatur in Deutschland schon eine Weile dauerte und alles so gut vorbereitet war, daß sich niemand traute, hier zu widerstehen.

Bönte: Sie mußten dann ja Ihre Heimatstadt verlassen. Wie ging es dann weiter?

Mannheimer: Wir sind Ende Januar 1939 nach Ungarisch Brod gezogen, dem Geburtsort meiner Mutter. Mein Vater hat dort eine Zweizimmerwohnung mit Küche gefunden, und meine Mutter durfte das Geschäft liquidieren - wir hatten ein Großhandelsgeschäft für Schokolade und andere gute Dinge besessen. Wir durften aber nur zehn Mark pro Person mitnehmen. Dagegen aber durften wir, nachdem wir der Gestapo eine Liste zur Genehmigung vorgelegt hatten, unsere zwei Autos, mein Kleinmotorrad, unsere Möbel und den Hausrat mitnehmen. Die zwei Zollbeamten, die bereits seit der Weimarer Republik ihren Dienst taten, verhielten sich sehr korrekt. Es war eigentlich alles glatt gegangen. Unser Mieter hatte noch zu unserem weinenden tschechischen Hausmädchen gesagt: "Juden

weint man nicht nach". Das haben wir dann nachher erfahren. Aber sonst ging alles glatt. Ich mußte mich an der Grenze, als ich dort mit meinem Kleinmotorrad ankam, nackt ausziehen, weil wir nach Geld durchsucht wurden. Wir kamen aber dann in Ungarisch Brod an, verkauften unsere Autos und ich wurde Arbeiter.

Bönte: Wie ging es dann weiter? Wann merkten Sie, jetzt müssen Sie ganz aus dem normalen Leben heraus, wann merkten Sie, daß es jetzt Richtung Konzentrationslager geht?

Mannheimer: Anfangs war es so, daß nach der Besetzung von Restböhmen und Mähren - vorher war es ja nur das Sudetenland gewesen - die ganzen Einschränkungen kamen. Nach Ausbruch des Weltkriegs kamen weitere Einschränkungen. Ab September 1941 mußten wir den Judenstern tragen, und dann 1942 gab es schon die Deportationen über Theresienstadt. Wir hörten nur, daß es nach Theresienstadt und dann weiter zum Arbeitseinsatz Richtung Osten ging. Wir wußten aber nicht, wohin. Ende Januar 1943 war es soweit, wir durften noch so und soviel Kilogramm Gepäck mitnehmen: Wir haben uns dazu im Comenius-Gymnasium in Ungarisch Brod eingefunden. Zwei Tage später haben wir die ersten Transportnummern um den Hals gehängt bekommen. Wir bestiegen einen Personenzug und wurden nach Theresienstadt gebracht. Dort wurden wir neu registriert, bekamen eine neue Transportnummer und kamen am nächsten Tag nach Bauschowitz, das war der Bahnhof von Theresienstadt. Wir waren überrascht, denn es war ein Personenzug. Die Richtung nach Osten zu einem Arbeitseinsatz schien also durchaus realistisch. Die Nummern wurden noch einmal verlesen, die Namen verglichen, wir bestiegen den Zug und waren froh, bis auf unseren Bruder Erich, der bereits 1942 verhaftet worden war, zusammen zu sein: Das waren also meine Eltern, meine junge Frau - ich hatte einige Monate zuvor geheiratet, weil es geheißen hatte, daß Ehepaare zusammenbleiben -, meine Brüder Ernst und Edgar und meine Schwester Käthe. Wir fuhren dann los Richtung Dresden, und ich entdeckte sehr bald an der Waggonwand mit Bleistift verschiedene Städte aufgezeichnet, die mir klar machten, daß es entlang der ehemaligen tschechoslowakisch-reichsdeutschen Grenze nach Osten geht.

Bönte: Dann kamen Sie in Auschwitz an.

Mannheimer: Ja, dann kamen wir an der Todesrampe von Auschwitz an.

Bönte: Sie haben das ja auch in Ihren Erinnerungen beschrieben, und das war für mich eigentlich die Passage, die mich am meisten schockiert hat.

Mannheimer: Es war schlimm. Es war so, daß alles psychologisch durchdacht war. Erst später habe ich erfahren, daß alle Transporte in der Nacht angekommen sind: Plötzlich Scheinwerfer, anrollende Lastwagen, SS-Uniformen, Häftlingsuniformen, das Kommando "Alles liegen lassen! Alles aussteigen!" - ich habe noch schnell Zigaretten in Tasche gesteckt, noch einen Pullover und noch ein Hemd angezogen -, dann antreten, Fünferreihen, Frauen auf eine Seite, Männer auf die andere Seite, Frauen und ältere Leute, die nicht weit zu Fuß gehen können, auf die Lastwagen, die Frauen mit Kindern auch auf die Lastwagen. So daß sich dann von alleine aufgrund dieser schnellen Kommandos die Zahl der dort Verbliebenen reduziert hat. Dann mußten wir uns noch einmal neu formieren und vor einem SS-Obersturmführer antreten. Er fragte nach dem Alter, dem Beruf und ob man gesund sei. Wir mußten die Hände vorzeigen, und da hörte ich schon: "Schlosser" - "Nach links!",

"Magazineur" - "Nach rechts!", "Arbeiter" - "Nach links!". Da wußte ich schon wie das geht: "Arzt" - "Nach links!". Dann "Magazineur der Firma Bat`a" - das war damals die größte Schuhfabrik, und es traf einen Bekannten, der schon etwas älter war - "Nach rechts!". Dann kam noch jemand an die Reihe, dann kam mein Vater. Er mußte auch wieder nach rechts, weil er 55 Jahre alt war - da hatte man keine Chance, ins Lager zu kommen, es sei denn man war Arzt, Chemiker oder Ingenieur. Dann kam ich, 23 Jahre alt, "Straßenarbeiter, gesund!", und ich habe die Hände vorgezeigt. Ich hatte sehr starke Schwielen, weil ich sehr empfindliche Hände habe. Das war der Beweis, daß ich Arbeiter war, und ich kam nach links. Mein Bruder Ernst, "Installateur" - "Nach links!". Dann kam mein Bruder Edgar, "Schuhmacherlehrling" - auch "Nach links!". So kam es, daß wir drei vorerst zusammen ins Lager kamen.

Bönte: Und der Rest der Familie ist ...

Mannheimer: Beim Rest der Familie war es so: die Eltern, mein Vater 55, meine Mutter 50 Jahre alt, hatten keine Chance. Meine Frau, die 22 Jahre alt war, kam auch nicht ins Lager. Meine Schwester Käthe, die damals 15 ½ Jahre alt war, lebte laut Totenbuch von Auschwitz noch 23 Tage. Unser Bruder Ernst wurde nach fünf Wochen, am 7. März, aus dem Quarantänelager Birkenau - das Lager mit den Pferdestall-Baracken - weggeholt: Er hatte Fieber und Lungenentzündung. Mein Bruder Erich, das habe ich dann im Hauptlager Auschwitz I, im Stammlager, erfahren, hatte erfrorene Füße und ist laut Totenbuch am 15. Februar 1943 umgekommen. So kam es, daß wir, nachdem wir am 2. Februar in Birkenau registriert worden waren, 13 Tage lang nur 2 ½ Kilometer voneinander entfernt und damit ganz in der Nähe waren - aber wir wußten nichts voneinander.

Bönte: Das heißt, an der Rampe wurde im Grunde genommen zwischen Tod und Leben entschieden.

Mannheimer: Ja, das geschah durch einen Fingerzeig. Aber das haben wir dort noch nicht begriffen, denn als wir dann ins Lager marschiert und vor einer Baracke stehen geblieben sind, waren wir nur noch 155 Männer - dieses Resultat kannte ich. Nach dem Krieg habe ich erfahren, daß auch noch 63 Frauen ins Lager gekommen waren. Das heißt, von 1000 Menschen kamen 21,8 Prozent ins Lager. Die anderen kamen direkt zur Vernichtung. In dieser Holzbaracke saßen Häftlinge mit Kartothekkästen auf dem Tisch. Es gab den Befehl, alle Wertsachen aus den Kleidern herauszutrennen und auf einen Haufen zu werfen. Ich hatte eine Zehn-Dollar-Note von meinem Schwiegervater, ich warf sie auf den Haufen. Dann hieß es, die Kleider bis auf die Schuhe und den Gürtel auf den Haufen zu werfen. Und obwohl ich schon etwas begreifen hätte müssen, fragte ich ganz naiv den aus Frankreich stammenden Häftling, der uns später registrierte, ob ich meine Kennkarte - so nannte man damals den Personalausweis - behalten solle. Er war sehr freundlich und sagte, nein, ich bekäme eine neue. Daß das dann am nächsten Tag eine tätowierte Nummer am linken Unterarm sein würde, konnte ich noch nicht wissen.

Bönte: Man hört ja oft, wenn man mit Zeitzeugen spricht, die im Konzentrationslager waren, daß sie sagen: "Irgendwie haben wir von Anfang an eine Ahnung gehabt, was passiert, aber man hat trotzdem immer noch geglaubt, ich persönlich schaffe es, und man hat das dann weggedrängt". War das bei Ihnen auch so?

Mannheimer: Bei uns war das so: Wir hatten vor der Deportation gehört, daß die Juden ohne Gasmasken in Schwefelgruben zu arbeiten hätten und

das sei gefährlich. Das kam also der Wahrheit am nächsten. Aber, wenn das ein Massenschicksal ist, sieht man wirklich eher das Blaue am Himmel, man versucht, sich gegenseitig Mut zu machen. Ja, geahnt habe ich es eigentlich nicht. Ich habe erst am nächsten Tag nach der Tätowierung, als wir in dieses Quarantänelager gekommen sind, verstanden, was eigentlich passiert. Der Blockälteste im Quarantänelager hat, nachdem wir angetreten waren - wir waren die ersten gewesen, nach uns kam noch ein Transport aus Prusana -, gesagt: "Bei mir herrscht Ordnung, Disziplin, Sauberkeit, wer nicht spürt, geht durch den Kamin!" So wurden wir auch in der Sauna begrüßt, durch die wir zu gehen hatten. Wir wußten sofort, was "durch den Kamin gehen" bedeutet, denn wir waren ungefähr 250 Meter von den damals im Bau befindlichen vier Krematorien und Gaskammern untergebracht. Die Angst war daher permanent mit uns. Es war nicht der Hunger, es waren nicht die Schläge, es war nicht der Durst, es war die Angst, selektiert zu werden - eine furchtbare Sache, die dann auch nach dem Krieg große Auswirkungen haben sollte.

Bönte: Auf diese psychologischen Auswirkungen kommen wir nachher noch zu sprechen. Herr Mannheimer, es ist ja, wie ich glaube, für junge Leute sehr schwierig, heute das überhaupt nachzuempfinden, was damals passiert ist. Vor kurzem lief der Film "Schindlers Liste", der sehr viel Aufsehen erregt hat. Kann man denn überhaupt durch so einen Film die Schrecken vermitteln, die stattgefunden und die Sie auch erlitten haben?

Mannheimer: Nun, die Hauptdarsteller waren sehr gut, aber man kann keine Komparserie dazu bringen - sie wußten ja nicht, daß sie gerettet werden -, diese Angst darzustellen. Diese Angst ist nicht darstellbar in einer Massenkomparsie. Das Verschieben von einem Lager ins andere erzeugte immer große Angst. In Auschwitz hieß es oft, daß die Kinder in ein Kinderheim geschickt werden. Dazu wurden sie gewaschen, geduscht, sie bekamen neue Kleider und Marschverpflegung und wurden auf die Lastwagen aufgeladen. Der Lastwagen fuhr zum Bahnhof, drehte aber außerhalb des Lagers um und fuhr direkt zu den Gaskammern. Wir wußten das ja, denn es hat sich herumgesprochen. Das war immer eine schreckliche Situation.

Bönte: Aber ich glaube, es ist sehr schwierig nachzuempfinden, was sich wirklich abgespielt hat. Ich glaube, Angst ist überhaupt sehr schwer vermittelbar.

Mannheimer: Angst ist individuell. Der eine hat Angst, wenn er eine steile Treppe heruntergeht, der andere bekommt erst Angst, wenn er das erste Mal Bungee-Jumping macht. Ich habe immer große Angst gehabt, leider. Ich war kein Held.

Bönte: Die zweite Frage, die man sich stellt, ist, wie können Menschen überhaupt zu solchen Brutalitäten fähig sein. Man weiß doch aus der Verhaltensforschung, daß es eigentlich bestimmte Schranken gibt, die bei uns genetisch angelegt sind und die es eigentlich verhindern sollen, daß der eine Mensch den anderen Menschen umbringt - gerade auch wenn es z. B. um das Verhältnis von Erwachsenen und Kindern geht. Da gibt es doch das berühmte Kindchen-Schema: der große Kopf der Kinder - man hat doch eigentlich automatisch Sympathie, wenn man kleine Kinder sieht. Warum ist so etwas bei Menschen wie diesen SS-Männern wirklich wie ausgeschaltet gewesen. Wie konnte so etwas passieren?

Mannheimer: Man darf nicht vergessen, daß diese SS-Männer erst einmal geschult wurden. Den Leuten, die im Konzentrationslager gearbeitet haben -

und ich spreche jetzt nicht von Juden -, wurde eingetrichtert, das sind eure Feinde, sie wollen euch vernichten. Sie mußten also zuerst motiviert werden. Durch dieses Massenerlebnis sind sie weiter trainiert worden, so daß sie ihre Hemmschwelle verloren haben. Zum Beispiel Rudolf Höß, der Kommandant von Auschwitz: Er war der Meinung, daß er - auf Hitler vereidigt - eigentlich nur seine Pflicht erfüllt. Es fehlte ihm jedes Schuldbewußtsein.

Bönte: Das kam ja auch später in den Prozessen immer wieder heraus.

Mannheimer: Auch sein Buch ist ja sehr ehrlich. Er schreibt, er war immer dieser Meinungen gewesen. Viele waren dieser Meinung gewesen. Es gibt einen amerikanischen Psychiater, Robert Jay Lifton, der von einem Doubling spricht. Er hat ein Buch über Ärzte im Dritten Reich geschrieben, und dort ist ein Kapitel den Ärzten von Auschwitz gewidmet: hier der Dienst an der Rampe und nachher die Familie - viele Offiziere wohnten mit ihren Familien im Außenbereich des KZ. Dort führten sie ein ganz normales Leben.

Bönte: Das ist das. Wenn man diese Bilder sieht, es gibt ja Fotos aus der Zeit: die SS-Leute im Lager und dann die gleichen Menschen im Kreise ihrer Familie - Väter, die ihre Frauen und Kinder lieben und auf der anderen Seite Kinder umbrachten. Das ist für mich unvorstellbar.

Mannheimer: Ja, das ist auch unglaublich. Das Tagebuch des Gerichtspathologen an der Universität Münster, Privatdozent Dr. Dr. Josef Kremer, ist erhalten geblieben. Er schreibt ganz lapidar: "Drei Uhr morgens, Dienst an der Rampe, Sonderzuteilung". Damit das arme Seelchen nicht leidet, bekamen sie Schnaps. Anschließend folgt ein Sternchen im Tagebuch und dann: "Abends im Casino wunderbar gegessen". Und da zählt er auf, ich weiß nicht mehr, welches Menü es war und was alles genau dabei gewesen ist, er erwähnt jedenfalls noch, glaube ich, Schokolade- oder Vanillepudding. Verstehen Sie, diese zwei Seiten, diese Kälte, die diese Leute hatten. Und überhaupt, das waren doch Ärzte, die eigentlich heilen und helfen sollen, die sich für so etwas hergegeben haben. Ein Arzt war in Auschwitz, Dr. Münch, der den Dienst an der Rampe abgelehnt hat. Er stand Robert Jay Lifton auch für seine spätere Arbeit zur Verfügung, in anonymisierter Form allerdings, weil er Angst vor seinen Standesgenossen hatte. Er hat dann im Hygieneinstitut gearbeitet. Aber das war die Ausnahme. Die Leute haben das als Dienst betrachtet.

Bönte: Weil Juden, Zigeuner, Homosexuelle etc. einfach gemäß der Propaganda keine Menschen mehr waren.

Mannheimer: Ja, man hat sie sowieso Untermenschen genannt. Die Zeugen Jehovas wurden vielleicht etwas besser behandelt, ihre Frauen wurden sogar gerne in den Offiziersfamilien in Dienst genommen, weil man wußte, daß sie aufgrund ihrer Einstellung nichts Böses tun werden - sie hätten sich auch nicht getraut, etwas Böses zu tun. Das Schlimmste war, daß es die SS verstanden hat, die Häftlinge zu ihren Handlangern zu machen. Sie haben Auschwitz am 14. Juni 1940 eröffnet: Sie haben dorthin zuerst einmal 728 Polen aus dem Gefängnis von Tarnów und vorher schon kriminelle Häftlinge, also "grüne Winkel", aus dem Konzentrationslager Sachsenhausen gebracht, die die anderen später tyrannisieren sollten. Dieses System war so durchdacht und entwickelt, daß die SS-Leute eigentlich nicht viel machen mußten - es sei denn, die Anweisungen zu geben, dieses oder jenes zu machen. Aber alles andere wurde von Häftlingen durchgeführt - und wie wir wissen, geschah auch das Begleiten in die Gaskammern durch Juden, die die Sprache der

Ankommenden sprachen, um sie zu beruhigen. Unter Berücksichtigung sämtlicher psychologischer Tricks war das vorher bedacht und dann auch so durchgeführt worden.

Bönte: Jetzt haben Sie ja wirklich so viel Brutalität mitbekommen, Mord miterlebt, ständig Tod und Krankheit um sich herum gehabt. Wie steht man diese Zeit durch?

Mannheimer: Eigentlich wollte ich ja unmittelbar nach dem ersten Morgenappell, nachdem diese Selektion stattgefunden hatte, in die elektrischen Drähte laufen, die uns eingezäunt haben. Es war eine Warntafel aufgestellt: "Achtung Hochspannung, Lebensgefahr!" Ich sah, daß wir in ein Inferno gekommen waren, und flüsterte meinem Bruder zu: "Du wirst sehen, wir werden Schaufeln bekommen und unser eigenes Grab schaufeln. Am besten wäre es, ich ginge zu den Drähten hin und berühre sie und aus." Da fragte er, der Siebzehnjährige, mich, den Dreiundzwanzigjährigen: "Willst du mich alleine lassen?" Diese eine Frage hatte zwei Effekte. Erstens habe ich mich sehr geschämt, daß ich meine zwei jüngeren Brüder verlassen wollte, und zweitens hat sich meine Einstellung um 180 Grad geändert. Ich habe mir gesagt, ich muß als Ältester meine jüngeren Brüder beschützen. Daß der jüngste Bruder dann der stärkere war, steht auf einem anderen Blatt.

Bönte: Wie verlief denn nun Ihre Odyssee des Schreckens von Auschwitz bis zur Befreiung in München weiter?

Mannheimer: Zuerst einmal kamen die sechs Wochen in Quarantäne, da verloren wir nach fünf Wochen unseren Bruder Ernst, der Fieber und Schüttelfrost hatte. Die Quarantäne, ich beschreibe das auch in meinen Erinnerungen, war ein Sieb mit großen Löchern. Nach sechs Wochen kamen wir in das Hauptlager, da waren wir wieder optimistisch: solide Gebäude, eine Kaserne, noch unter Franz Joseph errichtet. Wir wurden geduscht und haben einen Mantel und eine Mütze bekommen. In Birkenau hatten wir, obwohl wir am 1. Februar angekommen waren, keine Mäntel und keine Mützen, keinen Schal, keinen Pullover, gar nichts. Wir haben gefroren. Dann marschierten wir zum ersten Mal aus, mein Arbeitskommando hieß HUTA. Wir waren ja an deutsche Firmen vermietet: Sie bezahlten für einen Facharbeiter mehr, für einen ungelerten Arbeiter weniger. Wir marschierten aus, und das erste Kommando war HUTA-Kanalisation. Neben mir marschierte ein Häftling aus Prusana, der ungefähr 30 Jahre alt war. Er hatte auch die Nummer 99000 wie ich - er war in der selben Nacht angekommen - und er konnte nur schlecht marschieren. Ein Capo, Vorname Helmut, fragte ihn, warum er so schlecht marschiere, er hätte das doch sechs Wochen lang gelernt. Der Häftling sagte darauf, daß er unter Magengeschwüren leide und zu Hause Diät gelebt habe. Da sagt dieser Capo, er habe dagegen ein gutes Mittel, er solle sich beim Geräteschuppen bei ihm melden. Der Häftling hat sich gefreut - und ich auch: Wir sind von den Kriminellen, von den "grünen Winkeln", in Birkenau so schlecht behandelt, geschlagen, erschlagen worden usw. Und plötzlich diese menschliche Haltung. Wir kamen zu diesem Arbeitsplatz. Da war der Geräteschuppen und Schaufeln und Pickeln wurden verteilt. Ich wurde von einem Zivilmeister in der Nähe zu Erdarbeiten angewiesen. Nachher habe ich dann Schreie gehört: Das gute Mittel war ein Schaufelstiel - er hat diesen Mann erschlagen. Nun, um elf und um vier Uhr nachmittags kam immer der Leichenwagen, ein zweirädriger Wagen, der von Häftlingen gezogen oder geschoben wurde, und hat die Leichen aufgesammelt. Dort habe ich meine schlimmste Angst durchgestanden - außer den Selektionen und als

mein Bruder weggeholt worden war. Ich arbeitete an einer Lore, also an einem keilförmigen Eisenwagen mit einer Stahlumrandung, mit zwei tschechischen politischen Häftlingen zusammen. Sie waren Gendarmen gewesen, also Landpolizisten. Wir transportierten Zement vom Zementschuppen zur Betonmischmaschine. Durch die wässrige Kost bekam ich geschwollene Beine und Schmerzen in der Leistengegend. Die zwei Tschechen, ich nenne sie in meiner Erinnerung "meine zwei guten Engel", erlaubten mir, daß ich mich an die Stahlumrandung hinkauerte, so daß nur der Kopf herausschaute – es sah so aus, als ob ich mitschieben würde. Jetzt aber kam der Capo Helmut, ich mußte herunterspringen und er sah, daß ich hinkte. Ich hatte wahnsinnige Schmerzen. Er sagte: "Du kannst doch nicht mehr laufen, setz' dich in den Geräteschuppen!" Sie können sich denken, daß ich nun an nichts anderes mehr denken konnte als an den Mann mit den Magengeschwüren. Ich weiß nicht, wie lange es gedauert hat, aber es kam mir vor wie eine Ewigkeit. Plötzlich öffnet der Capo Helmut die Tür des Schuppens, und ich sage zu ihm: "Capo Helmut, ich bewundere Sie! Diese Disziplin und diesen Respekt, den die Häftlinge vor Ihnen haben. Sie sind eine richtige Führernatur." Darauf sagte er: "Wirklich, wirklich?" - "Ja", sagte ich, "ganz bestimmt." - "Setz dich ein bißchen zu dem Öfchen hin," - es gab einen Kanonenrohrofen in diesem Schuppen - "damit es dir nicht so kalt ist." Ich habe mich an den Ofen gesetzt, aber meine Schmerzen in der Leistengegend waren so groß, daß ich nicht gemerkt habe, daß ich mir eine große Brandblase holte. Dieser eine Satz hat garantiert mein Leben gerettet. Als es hieß, "Arbeitskommandos, einrücken!", kamen meine zwei guten Engel. Sie haben mich untergehakt, und ich bin hinkend - ich habe das durch einen Besuch später feststellen können - 1,7 Kilometer bis ins Lager gelaufen. Am nächsten Tag meldete ich mich beim Krankenbau, da stand ein Jude aus der Slowakei, der meine Nummer aufschrieb, 99728, und nach meinem Namen fragte: "Name?" - "Mannheimer, Max". Darauf sagte er: "Mannheimer?" - "Hast du meinen Bruder gekannt?" - "Nnnein". Später hat er mit gesagt, daß mein Bruder erfrorene Füße hatte - wie ich schon erwähnt habe, ist er am 15. Februar umgekommen. Wir wurden geduscht, und mit einem Tintenstift wurde die Nummer ganz groß auf die Brust geschrieben, 99728. Ein polnischer Arzt schrieb die Diagnose auf eine Karte, und als genug Nackte da waren, kam ein SS-Arzt, schaute den Häftling an, sah die Karte an und machte zwei Häuflein. Das eine Häuflein hieß Tod, wie man dann später wußte. Jan Weiß, der Mann an der Pforte aus der Slowakei, hat ja nach dem Krieg erzählt - ich habe sogar ein Gespräch mit ihm auf Video aufnehmen lassen -, daß er die Opfer halten mußte. Sie wurden durch Phenolspritzen ins Herz ermordet. Zu der Zeit von Jan Weiß wurde das durch Josef Klehr gemacht, einem gelernten Tischler, der eigentlich so harmlos war, wie sonst jemand - er hatte sogar hinter dem Block Kaninchen gezüchtet. Ich aber kam zur Operation: Es war ein polnischer Arzt und ein polnischer Narkotiseur - beides Häftlinge. Ich bekam Äther und zählte bis 43. Niemand kann verstehen - ich erzähle das eben auch in Schulen -, warum ich im Jahr 1964, als ich meine Erinnerungen schrieb, so genau wußte, daß ich bis 43 gezählt habe. Das lag daran, daß man das einatmet und dabei zählen muß, damit man tiefer einatmet. Wenn man dann schon kurz vor dem Einschlafen ist, wiederholt man die letzte Zahl, weil man nicht mehr weiterkommt: das dröhnt dermaßen im Kopf, und dieses Dröhnen ist noch heute präsent. Ich kann mich ganz genau daran erinnern. Ich bin dann mit einem Papierverband um die Wunde aufgewacht. Ich ging in mein Bett im dritten Stock - wie auf einer Jakobsleiter mich an

dem daneben stehenden Bett hochziehend. Ich hatte große Schmerzen als die Narkose nachgelassen hat. Die ganze Nacht konnte ich wegen des Gestanks in dem Krankensaal und wegen des Jammerns der Kranken nicht schlafen. Ich war froh, als es hell wurde. Aber die Freude dauerte nicht lange, denn plötzlich hieß es: "Alles aus den Betten, Verband abnehmen!" Wir hatten unsere Nachthemden an. An der Tür stand breitbeinig ein SS-Arzt, neben ihm ein Häftlingsschreiber mit der Kartothek und rief die einzelnen Nummern auf. Wir mußten zwischen den Bettreihen, das waren ungefähr zwölf Meter, hin und her laufen: also nicht gehen, sondern richtig laufen. Ich war früher Sportler gewesen und sah, daß das hier ein Lauf um das Leben ist. Denn die, die nicht laufen konnten - ich war nicht als erster dran, so daß ich das mitbekommen habe -, sondern hinkten, wurden vorne festgehalten. Ich habe die Schmerzen ignoriert, die Arme angewinkelt und habe versucht, meine Brust nach vorne zu schieben - also zumindest das, was davon noch übrig war, denn ich bin von 72 Kilo auf vielleicht 58 Kilo abgemagert -, und bin gelaufen. Und dann durfte ich wieder ins Bett zurück. Einem ist es gelungen, sich zu verstecken. Man hatte aber schon seine Karte dabei, und so hat man ihn dann eben aus dem Bett heraus geschleppt - er hat so geschrien, es war furchtbar. Es waren dann ungefähr 40 Leute an der Tür, die bekamen Decken und wurden heruntergeführt, da stand ein Lastwagen - und wir wußten wohin die Reise geht. In diesem Krankenbau war es am schlimmsten, weil da laufend Selektionen durchgeführt wurden und für Juden darüber hinaus noch jeweils eine Selektion in der Woche nach einem Appell gemacht wurde.

Bönte: Lassen Sie uns über diese Erinnerungen den Bogen zur Gegenwart schlagen. Wenn Sie erzählen fällt auf, daß Sie sich an jedes kleinste Detail aus dieser Zeit erinnern, wie wahrscheinlich an keine andere Phase Ihres Lebens. Wie hat Sie das dann weiterverfolgt? Ich habe gelesen, daß Sie später auch Angstträume gehabt haben.

Mannheimer: Ja, ich habe Angstträume gehabt - ich wurde von Hunden gehetzt. Ich selbst wurde real nicht gehetzt, aber ich habe bei der BMW in Allach gearbeitet und da war ein Kommandoführer, der seinen Schäferhund auf Häftlinge gehetzt hat. Wenn der Hund sich verbissen hat, rief er "aus!". Dann hat der Hund auch pariert. Dieser Mann war furchtbar.

Bönte: Sie haben bei BMW noch während Ihrer Zeit im Lager gearbeitet, d. h., da waren Sie dann schon hier in Dachau.

Mannheimer: Mein Kommando arbeitete eigentlich für die Firma "Saga und Woerner", wir waren nie Angestellte von BMW gewesen.

Bönte: Da waren Sie aber nicht mehr in Auschwitz, Sie waren zu der Zeit schon in Dachau.

Mannheimer: Ja. Ich will nur zu den Träumen kommen, und ich brauchte jetzt den Übergang. Das hat mich lange beschäftigt. Ich litt auch an Depressionen, wußte aber nicht, was dagegen zu tun sei. Dann, in den sechziger Jahren, ging ich zu einem Psychiater, das war ein Gutachter, und habe die Anerkennung eines gesundheitlichen Schadens beim Landesentschädigungsamt beantragt. Er hat meinen Blutdruck gemessen und mich ausgefragt: so die üblichen Gretchenfragen nach Religion usw. Und obwohl er meinen Lebenslauf gesehen hat, hat er dann zum Schluß festgestellt, daß meine Angstträume von meinem niedrigen Blutdruck kommen. Äußerlich ruhig und innerlich am Kochen habe ich gesagt: "Herr Doktor, ich glaube, Sie wissen jetzt alles." Darauf sagte er ja. Ich bin

dann weggegangen und habe keine Anerkennung für meinen gesundheitlichen Schaden bekommen. Nun, so war die Situation, aber das war nicht das Schlimmste, das war ja nur eine materielle Sache. Schlimm war es im Jahr 1981, als ich in den USA zusammengebrochen bin, weil mich die Vergangenheit eingeholt hat. Das ist etwas kompliziert, und ich muß da ein wenig weiter ausholen. Es ist auch vielleicht interessant für Ärzte, so etwas zu wissen. Am 5. März 1943, zwei Tage bevor mein Bruder Ernst aus der Quarantäne in Birkenau weggeholt wurde, hat er Schüttelfrost bekommen. Ein Freund von uns, Josef Brammer, der auch mit uns aus Ungarisch Brod kam, bekam durch Zufall eine wattierte Jacke, so eine Art Anorak. Er hat seinen warmen Anorak ausgezogen und ihn meinem Bruder Ernst gegeben. Eine Tat, die man heute nicht hoch genug bewerten kann, denn er war ja dadurch selbst gefährdet. Im Jahr 1979 - ich muß dazu also wieder einen Sprung machen, meine jetzige Frau ist Amerikanerin - war ich auf der Insel Cuttyhunk, das ist südlich von Massachusetts, im Haus der Tante. Dort habe ich plötzlich auf einer Mauersäule ein tief eingraviertes Hakenkreuz gesehen. Und gegen dieses Zeichen bin ich wirklich allergisch. Ich habe die Tante gefragt, ob sie einen Meißel und einen Hammer hat. Sie hatte das nicht, aber sie besaß einen Schraubenzieher. Ich habe die ganze Nacht nicht geschlafen und ganz zeitig in der Früh, als alles noch schlief, versuchte ich, das herauszustemmen. Das hat aber nicht funktioniert, weil es Betonmörtel war. Zwei Jahre später sollte dieser Josef Brammer, der wieder in Ungarisch Brod in seinem Geburtsort gewohnt hat, zu Besuch kommen, was er dann auch machte. Im Vorfeld dieses Besuchs war die Rückerinnerung an die gute Tat einerseits und an den Tod meines Bruders andererseits so stark, daß es mir nervlich nicht gut ging. Zwei Tage später, das war schon vorher so geplant - er blieb dann noch bei einem Freund von mir -, fuhren wir in die USA. Und schon unterwegs, also auf dem Flug nach Amerika und dann später, als wir noch bei Verwandten eine Woche außerhalb Bostons waren, ging es mir nicht gut. Als ich dann wieder auf dieser Insel war, rannte ich wie ein Verrückter erst einmal zum Haus, um die Koffer abzustellen, und dann zu dieser Säule. Und auf dieser Säule war das Hakenkreuz wie zwei Jahre zuvor. Ich brach zusammen. Es kam dann noch ein Freund des Cousins meiner Frau und sagte: "I am a doctor, may I give you an injection?" Er hat noch dazu gesagt, daß er ein jüdischer Arzt sei, damit ich Vertrauen habe zu ihm, weil es mir ja wirklich nicht gut ging. Ich wurde mit einem privaten Motorboot zum Festland gebracht, dort warteten eine Cousine und ein Cousin auf mich, die mich dann in ein Krankenhaus brachten. Sie sagten dort, daß sie keine geeignete Abteilung für mich hätten, aber sie empfahlen mir, mit dem Ambulanzwagen in das Leonhard Morse Mental Hospital Natick South of Boston zu fahren. Zwei Tage wußte ich gar nichts, am dritten Tag sah ich, daß die anderen Patienten an einem Tresen in der Anwesenheit einer Schwester Tabletten schlucken mußten. Und ich sah, daß sie zu einem Wäscheschrank gingen. Das tat ich auch. Da waren Badetücher, und ich ging in eine Dusche, in eine Einzeldusche. Und obwohl ich nie diese Situation erlebt habe - aber das Unterbewußtsein hatte es gespeichert -, habe ich ganz vorsichtig den Wasserhahn aufgedreht, um zu sehen, ob da auch tatsächlich Wasser herauskommt - weil doch die Gaskammern mit Duschköpfen getarnt gewesen waren. Am zweiten Tag habe ich das wiederholt und am dritten Tag ging es mir schon besser, da habe ich gewußt, da kommt Wasser. Ich nahm dann an einer Gruppentherapie teil. Ich habe dabei eine junge Dame namens Betty sehr beeindruckt, die hatte immer zu mir gesagt: "I will miss you". Aber ich habe gesagt:

"Betty, when I fall asleep, you wake me up." Durch die Tabletten wurde ich immer sehr müde. Mein Arzt war Doctor Schwartz, ein Glaubensgenosse rumänischer Abstammung. Er sagte nach zwölf Tagen: "Mister Mannheimer, now you are o. k. I will give you a letter of recommendation to a very good psychiatrist, a friend in Amsterdam". Da habe ich gesagt: "Doctor Schwartz, my name is not Rothschild, I will go to a psychiatrist in Munich". Ich bin dann in München auf Empfehlung hin zu einem Professor Wilhelm Feuerlein gekommen, übrigens ein Nürnberger, der Militärarzt gewesen war: "Was ist ihr Problem?" Ich habe ihm nicht die Wahrheit gesagt, ich habe ihm gesagt: "Die politische Situation macht mir Sorgen". Er hat mir die Tabletten weggenommen, und nach drei Tagen hat er gesagt: "Sie sind wieder in Ordnung". Als dankbarer Mensch - ich bin, um meine Vergangenheit zu "übermalen", Maler geworden - habe ich denen noch ein Bild geschenkt. Nachher habe ich dann noch einmal Probleme gehabt, aber seit meinen Vorträgen, die ich anfangs nur mit Tabletten machen konnte ...

Bönte: Darauf wollte ich eigentlich noch zu sprechen kommen, und wir müssen schon ein bißchen auf die Zeit achten. Wir haben es am Anfang schon gesagt, Sie halten sehr viele Vorträge, vor allem auch vor Schulklassen, Sie machen Führungen durch die KZ-Gedenkstätte in Dachau. Da kann man sicherlich auch den Zuschauern empfehlen, weil Ihr Leben so viele Facetten hat, das einfach auch einmal nachzulesen - dazu gibt es ja auch Publikationen. Ist das nun Ihre Art, Ihre Vergangenheit zu bewältigen?

Mannheimer: Ja, mir hat das sehr geholfen. Denn was Sigmund Freud horizontal gemacht hat, mache ich vertikal. Ich erzähle und erzähle und erzähle. Das mache ich jetzt schon zwölf Jahre, am 9. April 1998 sind es zwölf Jahre geworden. Ich kann nun damit umgehen. Ich brauche keine Tabletten mehr. Anfangs war es sehr schwer, an den Krematorien in Dachau vorbeizugehen, denn die Assoziationen - obwohl meine Eltern nicht in Dachau umgekommen sind - waren doch nicht auszuschließen, und mit der Seele muß man eben ganz vorsichtig sein. Das ist kein Beinbruch, aber das ist eine Sache, die nicht so schnell behoben werden kann.

Bönte: Vielleicht noch eine letzte Frage. Sie haben, wie gesagt, sehr viel mit Jugendlichen zu tun. Wie sehen Sie denn die Zukunft Deutschlands, auch was die politische Entwicklung betrifft: Kann man sagen, es besteht die Gefahr, daß rechte Kräfte bei uns so stark werden, daß so etwas wieder passiert, oder glauben Sie, daß unsere Demokratie heute stark genug ist?

Mannheimer: Es ist so: man darf sich nicht darauf verlassen, denn da spielen viele Faktoren mit. Hohe Arbeitslosigkeit ist z. B. immer eine Gefahr, sie kann leicht zu einer Diktatur führen und Nazi-Gesinnte anziehen. Ich diskutierte ja auch mit Nazis und bekomme Zuschriften von ihnen, und ich stelle auch Strafanträge gegen sie, denn sie kommen immer noch mit dem Satz, daß es keine Gaskammern gegeben hätte, daß es keine Krematorien gegeben hätte: das wären Erfindungen der Polen und Attrappen, die nach dem Krieg gebaut worden seien. Dagegen kämpfe ich. Und ich hoffe, daß meine Vorträge wenigstens etwas dazu beitragen, den jungen Leuten diese damalige Zeit näher zu bringen. Denn ich erkläre, daß ich nicht als Ankläger und auch nicht als Richter, sondern nur als Zeuge der Zeit komme, damit sie wachsam sind. Denn Demokratie gibt es nicht zum Nulltarif, man muß etwas dafür tun - und wenn es nur das ist, ein Hakenkreuz

wegzuwischen, denn unter diesem Symbol sind mehr als 50 Millionen Opfer zu beklagen.

Bönte:

Herr Mannheimer, ich bedanke mich recht herzlich, daß Sie bei uns waren. Verehrte Zuschauer, zu Gast bei Alpha-Forum war heute Max Mannheimer, ein Zeitzeuge des Holocaust.

© Bayerischer Rundfunk